

# **„Man kann Christ sein nur im Gegensatz“ Kierkegaards theologische Zeitdiagnose**

Gedanken zu seinem 200. Geburtstag

*Von Martin Kiefhaber*

I.

In einem Textentwurf aus seinem letzten Lebensjahr schildert Kierkegaard die Fahrt eines riesigen Passagierdampfers: Die Passagiere sind in ausgelassener Stimmung beim Kapitänsdinner, man hört Musik, Champagnerkorken knallen. Nur einer, ein einfacher Passagier, ist draußen an Deck und macht eine bedrohliche Entdeckung: Er sieht einen weißen Punkt am Horizont, die Katastrophe, auf die das Schiff zusteuert. Eine Titanic-Situation. Das einzige, was der Passagier tun kann, ist, den Kapitän holen zu lassen. Aber der weiße Punkt am Horizont interessiert diesen nicht. Der Reisende bedrängt ihn, wird unhöflich. Ohne Erfolg.

Dieser Text spiegelt Kierkegaards Leben in Kopenhagen als Sonderling und kritischer Beobachter. Einerseits eingestuft als skandalumwitterter Literat, andererseits als ein Sokrates auf den Straßen Kopenhagens präsent, schließlich durch die Karikaturen einer satirischen Zeitschrift freigegeben zum öffentlichen Gespött. Schließlich ist er derjenige, der selbst zu dem von ihm zuvor verachteten neuen Medium greift, der Satirezeitschrift, um seinen kompromisslosen Angriff auf die bestehende Christenheit unters Volk zu bringen. Ein Sonderling, ein gesellschaftlicher Außenseiter ist Kierkegaard immer geblieben, nur machte er schließlich aus der Not eine Tugend.

Der Text vom einsamen Passagier an Deck liest sich aber auch wie eine Apologie seines heftigen Auftretens, das ganz der Not der vorausgesehenen Katastrophe entspringt. Das Schiff der Kirche auf Katastrophenkurs und Kierkegaard, der Mitreisende, als prophetischer Mahner, der zum Äußersten greifen muss, weil man ihm kein Gehör schenkt: Austritt aus der Staatskirche, Flugblätter auf den Straßen Kopenhagens und satirische Schriften, die die Grenzen des guten Tons lange hinter sich gelassen haben. Die Pfarrer werden als Kannibalen beschimpft und Theologieprofessoren als Phänomene der bereits vollzogenen Abschaffung des Christentums gedeutet. Teilnahme an einem Gottesdienst dieser Kirche sei eine schwere Sünde. Dahinter steht Kierkegaards erbarmungslose Diagnose: Die Christenheit habe das Christentum insgeheim abgeschafft, lebe real nach ganz anderen Kategorien und halte damit Gott zum Narren. Man spiele allenfalls Christentum, die Grundplausibilitäten und Identitätsmuster, die das reale Leben bestimmen, haben ganz andere Maßgaben. Man habe das „dialektische Kunststück“ zuwege gebracht, an der orthodoxen Lehre festzuhalten, hier „alles bestehen zu lassen, ihm aber hinterrücks die Bedeutung zu entwinden,“ eben dadurch, dass man sich, was die reale Lebenspraxis betrifft, ungebrochen den gesellschaftlichen

Standards unterwirft. Der Streit um die rechte Lehre lenkt hingegen von jener anderen Frage ab und unterstützt somit die Tendenz zu ihrer realen Bedeutungslosigkeit.

*„In der prächtigen Schlosskirche tritt der staatliche Hofprediger auf, der auserwählte des gebildeten Publikums und predigt gerührt vor einem Kreis von Vornehmen und Gebildeten über das Wort des Apostels: «Gott hat die Geringen und Verachteten auserwählt.» – und keiner lacht.“*

Feierliche Überhöhung und v.a. Legitimation der eigenen Lebensweise macht diesen Gebrauch des Christentums als bürgerliche Religion attraktiv, allerdings, so meint Kierkegaard, wohl nur für eine gewisse Zeit, dann werde es zwangsläufig überflüssig.

Wenn man das mittelalterliche Christentum das klösterlich-asketische nennen wollte, so müsste man das Christentum der Christenheit seiner Zeit das „professoral-wissenschaftliche“ nennen. Aber, so Kierkegaard: *„Nichts ist schlimmer, als etwas, das verwirklicht werden soll, in eine gelehrte Sache zu verwandeln.“* Und so ist für ihn der Theologieprofessor jemand, der davon lebt, dass einer gekreuzigt wurde und ein anderer enthauptet, jemand, der mit seiner sicheren und gut dotierten Existenz dafür steht, dass Christentum zu allererst eine „gelehrte Sache“ sei und eben nicht eine Praxis, die allenfalls im Nachhinein reflektiert werden kann. So liefert er die Gewähr dafür, dass rechte Glaubenslehre und glaubensfernes Leben und Handeln in friedlicher Kooexistenz gedeihen können.

Kierkegaards berühmter „Sprung in den Glauben“ ist, so betrachtet, keine dialektische Gedankenakrobatik, in der das Denken sich selbst durchstreicht, sondern Erkenntnis des Primats der Praxis:

*„... wenn die Forderung ist, Wahrheit zu sein, ist Wissen eine Unwahrheit. Denn Wahrheit wissen folgt ganz von selbst aus Wahrheit sein, nicht umgekehrt“.*

Praxis als kritische Einmischung statt Weltflucht! Wenn „die Welt“ nicht Anstoß nimmt daran, ist etwas falsch gelaufen. Zentrale Begriffe dieser Praxis sind Nachfolge und Gleichzeitigkeit. Nachfolge ins Missverständnis, die Erniedrigung, die Verfolgung und Kreuzigung. Aber wie dies im Kopenhagen des 19. Jahrhunderts? „Gleichzeitig“ mit Christus wird man, so Kierkegaard, wenn man durch sein Verhalten gleiche Konflikte hervorruft wie seinerzeit das Vorbild:

*„Das Christentum sagt: Du sollst die Menschen lieben, wohlwollend ihnen gegenüber sein und sie mit der aufopferndsten Liebe umfassen. Strebe danach, deinem Vorbild zu gleichen! Im selben Verhältnis, wie es dir glückt, ihm zu gleichen, wird es dir gehen, wie es ihm erging. In dem Grad, in dem du ihm gleichst, wirst du Misshandlungen erleiden.“*

Man könnte geradezu von einer Konflikthermeneutik sprechen: Erst der durch eine entschiedene Handlung ausgelöste Konflikt deutet darauf hin, mit dem Vorbild „gleichzeitig“ zu werden.

Das zur bürgerlichen Religion verkommene Christentum möchte Kierkegaard mit allen Mitteln der Polemik und Satire entlarven und – korrektivisch – ein Gegengewicht schaffen, das sich der Unterwerfung unter den Zeitgeist vehement widersetzt. Der Begriff ‚Christ‘, so formuliert Kierkegaard, *„ist ein polemischer Begriff, man kann Christ sein nur im Gegensatz oder gegensätzlicherweise.“* Christentum ist damit für Kierkegaard eo ipso „Protestantismus“, d.h. etwas, das protestiert, Widerstand leistet, das sich nur als bestimmte Negation erfahren lässt, eben als Korrektiv. Einseitig, übertrieben – wie auch das einseitig und übertrieben ist, das Bestehende, wogegen das Korrektiv sich wendet. Nicht mehr positiv sagen zu können, was das Christentum ist, sondern sich an der Kritik dessen abzarbeiten, was es nicht ist, ist Kierkegaards Option. Alle Übereinstimmungen mit gesellschaftlichen Grundplausibilitäten und Trends sind ihm suspekt. In korrektivischer Übertreibung kann Christentum nur das sein, was im Widerspruch zum Bestehenden steht und zum Konflikt mit ihm führt. Die Voraussetzung dafür ist aber nach Kierkegaard, die „Welt“ zu kennen, wie sonst sollten die falschen Anpassungen an den Zeitgeist identifiziert werden können? Zeitdiagnose ist ihm daher die erste Notwendigkeit.

Wahres Christentum nach Kierkegaard durch „Entweltlichung“? Keineswegs. Sondern weltlich werden des anderen, dessen, was sich nicht aus den Umständen einfach herleiten lässt, des Unwahrscheinlichen. Genau dies meint Kierkegaard mit dem „Augenblick“:

*„Denn der Augenblick ist eben das, was nicht in den Umständen liegt, das Neue, der Einschlag der Ewigkeit“.*

## II.

Bis heute gibt es eine Reihe von Lesern, die Anstoß nehmen an Kierkegaard, bis hin zu den Texten anlässlich seines 200. Geburtstages am 5. Mai. In der Tat: Sein umfangreiches Werk ist schwer zu lesen, die Vielzahl an skurilen Pseudonymen, seitenweise dialektische Spitzfindigkeiten, seine „indirekte Mitteilung“, machen die Lektüre äußerst zeitintensiv. Immerhin liegen im Deutschen mittlerweile Alternativen zu der hochproblematischen Übersetzung von Immanuel Hirsch vor, ebenso wie die im Erscheinen begriffene deutsche Übersetzung der Tagebücher (DSKE), die v.a. für das oben skizzierte Verständnis des späten Kierkegaard von großer Bedeutung sind. Den verschlungenen Pfaden von Kierkegaards Rezeptionsgeschichte nachzugehen, würde hier zu weit führen. Auffällig daran ist jedoch, dass Kierkegaard oft seinen Kritikern (etwa Adorno) viel näher stand als seinen vermeintlichen Anhängern.

Dennoch: Wozu dieses ausgeklügelte Versteckspielen hinter verschiedensten Pseudonymen? Wozu v.a. diese ausgeprägte Fixierung auf Negativphänomene: Krankheit zum Tode, Angst und Verzweiflung? Ein Fall von einer typisch skandinavischen Form von Schwermut, Depression und Melancholie? Warum hat Kierkegaard seine Verlobung mit Regine aufgelöst und zeitlebens unter diesem Entschluss gelitten? Schon Immanuel Hirsch, der, wie Adorno formulierte, Kierkegaard in Deutschland „in Generalpacht nahm“, hatte Kierkegaard „ein zerrüttetes Verhältnis zum Leben“ attestiert.

Aber diskreditiert dies per se Kierkegaards Zeitdiagnose und Kritik? Sicherlich: Im Zeitalter von religiös motivierten Selbstmordattentaten liest sich ein Lob des Martyriums aus dem 19. Jahrhundert mit anderen Augen. Aber als Korrektiv einer am bürgerlichen Wohlleben orientierten Christenexistenz wäre es anders zu verstehen. Theologie beginnt für Kierkegaard mit Zeitdiagnose. Welche Korrekturen wären heute notwendig?

Zugegeben: Was Kierkegaards religiöse Herkunft betrifft, sind düstere, melancholisch-bedrückende Erfahrungen dominant. Stark geprägt wurde Kierkegaard durch seinen Vater, v.a. durch eine Erfahrung, die, wenn man so will, die bekannte These Max Webers über den Ursprung des Kapitalismus aus der protestantischen Ethik, gleichsam ins Gegenteil verkehrt: Als Kind hatte dieser auf der jütländischen Heide in größter Armut und Not Gott verflucht und wurde kurz darauf von einem Onkel nach Kopenhagen geholt, wo er es schnell zu Reichtum und Ansehen brachte. Wirtschaftlicher Erfolg als Strafe Gottes? Bis ins hohe Alter quälte ihn diese Frage. Davon zu erfahren beschreibt sein Sohn als ein „großes Erdbeben“, eine „furchtbare Umwälzung“, die seine religiösen Überzeugungen von Grund auf erschütterte. Dazu kam die nicht abreißende Reihe von Todesfällen in der Familie, woraus Kierkegaards Vater die fixe Idee entwickelte, er sei von Gott dazu verdammt, als einziger überleben zu müssen. Gott habe es ihm als Strafe auferlegt, den frühen Tod all seiner Kinder und seiner geliebten Frau erleben zu müssen – tatsächlich starben außer seiner ersten Frau auch fünf seiner sieben Kinder, bevor sie 33 Jahre alt waren, das der Vater auf den Tod Christi hin deutete.

So rechnete auch Søren Kierkegaard selbst lange Zeit nicht damit, älter als 33 Jahre alt zu werden. Als junger Mann flüchtete Kierkegaard aus dieser Düsterei seines Elternhauses, stürzte sich in die Vergnügungsszene Kopenhagens. Vergeblich. Abraham und Isaak am Berge Morija, Hiob und der Gekreuzigte blieben bestimmend für die religiöse Bilderwelt Kierkegaards. Er kommt nicht los von seiner Fixierung auf die Theodizeefrage, auf die schmerzliche, aber leidenschaftliche Rückfrage an Gott, - etwas, das in der überaffirmativen Theologie der Christenheit zum Verschwinden gebracht wurde.

Kierkegaards Theologie ist einseitig – weil korrektivisch. Was die einen als Ausdruck seiner lebensfeindlichen, pathologischen Religiosität abtun wollen, hat er selbst für seine Person – in seinem öffentlichen Wirken als Korrektiv - geradezu als Therapie verstanden.

Und uns heute bleibt die Frage, wie wir umgehen wollen mit seiner Kritik des Christentums.

*Martin Kiefhaber, geb. 1955, Dr. theol., Studium der kath. Theologie, Philosophie und Germanistik in Münster und Tübingen, langjähriger Assistent von Prof. Dr. J.B. Metz am Seminar für Fundamentaltheologie der WWU Münster, Dissertation zum Thema: Christentum als Korrektiv. Untersuchungen zur Theologie Søren Kierkegaards. (Mainz: Grünewald 1997), derzeit Oberstudienrat am J.C. Schlaun-Gymnasium, Münster.*